

John Keats : zur hunderfünfzigsten Wiederkehr seines Geburtstages

Autor(en): **Hermlin, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J O H N K E A T S

Zur hundertfünfzigsten Wiederkehr seines Geburtstages

VON STEPHAN HERMLIN

Das Unvergängliche war John Keats bewußt wie nur wenigen anderen, als das Zarteste, das Nichtfestzuhaltende, als ein Erzittern des Wasserspiegels im leisen Wind und als das todsüchtige Lied der unsichtbaren Nachtigall. Daß es gerade um dieser seiner Gebrechlichkeit willen in sich immer wiederholender tragischer Kurve dem Untergang verfällt, dem «Ding, das keiner voll aussinnt», daß es zu immer erneuerter Flüchtigkeit wieder aufersteht, muß von Anfang an seine schmerzlichste, ihn ganz beherrschende Erfahrung gewesen sein. In der «Ode to a Grecian Urn» ist darum wohl sein äußerstes Weltgefühl niedergelegt, die Sehnsucht nach dem Abbild des Lebens, dem größere Dauer beschieden ist als dem Leben selbst.

John Keats hat die Sehnsuchts- und Verfallslosigkeit der Bilder und die Ruhe der ohne Angst an ihren jeweiligen Zustand hingebenen Pflanzen und Elementarkräfte («In a drear-nighted December . . .») um so tiefer empfinden dürfen, als er sein sechsundzwanzig Jahre währendes Dasein ganz innerlich erlebte. Er hat die ganze Welt, ihre Weite, ihre Fährnisse, Lockungen und Erfüllungen in sich erfahren. Sein äußeres Leben war nichts.

Elfenhaft und glühend von Begeisterungen kam er aus den trächtigen Tiefen seines Volkes. Als Sohn eines Stallknechts in Finsbury hat er dem Willen seines Vaters gemäß Virgil und Homer gelesen und Medizin studiert. In den Niederungen von Edmonton und Enfield sah er den Wind über die Wälder laufen — «Die Flut! Die Flut!» jauchzte er den Freunden zu und sah entzückt und gebannt in das Steigen und Fallen des Laubes — und vor den Versen Spensers ist er zum Dichter geworden.

Wie Jean Paul ergreift ihn die Bewegung der Landschaft, und schon beginnt die Leidenschaft, sein Herz mitzureißen und zu erschöpfen. Er gehört in dieser Zeit zum Kreise Leigh Hunts, des fleißigen Verseschmiedes und Essayisten, der auch mit Shelley und Byron befreundet ist. Soll er das Studium aufgeben und ganz der Dichtung leben? Die Freunde ermutigen ihn; eine kleine Erbschaft

kommt ihm gelegen, seine ersten Verse sind erschienen (1817), und John Keats lebt, wie wir sagen würden, als freier Schriftsteller.

Die Richtung seines Werkes ähnelt in vielem dem Shelleys: hier wie dort das Drängen nach der Bühne, die großen Verserzählungen, die höchste Vollkommenheit in der Ode. Bei Shelley allerdings ist alles ins Universale gesteigert. «The quest of ideal Beauty» — wir haben es gleichermaßen bei Shelley und bei Keats; aber während der Aristokrat Shelley, in Rebellion gegen seine eigene Klasse, den Kampf des Prometheus ums Schöne und Wahre feiert, bleibt Keats beim «Beauty is truth, truth beauty». Keats besitzt nicht Shelleys Auf-
flug, den geisterhaften Elan seiner Verse — er übertrifft ihn an Präzision, das Gewebe seiner Sprache ist reicher geknüpft und ohne Makel. Wir dürften nicht fehlgehen in der Annahme, daß das zuchtvolle Beispiel Keats' die sich immer mehr vervollkommnende Form Shelleys prägen half. Beide hatten eine tiefe und scheue Bewunderung füreinander. Bei einer ihrer seltenen Begegnungen warnte Keats den Gefährten nachdrücklich vor der Vernachlässigung der Form; Keats' Tod aber begabte Shelley mit Worten voller Zorn, Süße und Dunkelheit, wie er sie kaum je gefunden, in denen er prophetisch eigenen Untergang und eigene Nachfolge verkündete. Als, ein Jahr später, das Meer den von Fischen zerfressenen Leichnam Percys ans Ufer warf, erkannte man den Toten nur an dem kleinen Bande mit Keats' Versen, den er immer bei sich trug.

Beiden ist nur die kürzeste Frist gegeben. Denn Keats, sobald er «Endymion» und «Isabella» vollendet hat, ist schon von der tödlichen Krankheit gezeichnet. Die Schwindsucht färbt sein schmales Antlitz, und die Schwindsucht hat ganz Gewalt über ihn bekommen an dem Tage, da der Dichter über der hämischen Kritik infamer Skribenten in «Blackwoods Magazine» und in der Quaterly Review» zusammenbricht. Byron sagte später, man habe Keats mit einem Zeitungsartikel ermordet, und Shelleys «Adonais» hat die anonymen Frevler der Verachtung der Nachwelt preisgegeben.

Ein schönes Gespenst sitzt nachts an seinem Lager und führt seine Feder des Tags: seine Arbeit nennt er's, seine selig-unselige Liebe zu Fanny Brawn, seine Krankheit — bis er in diesem Jahr 1819 dem Dämon einen Namen gibt: La Belle Dame sans merci, jenes grauenvoll-verführerische Versstück, aus dem Grund der altenglischen Ballade gewachsen.

*I saw pale kings, and princes too,
Pale warriors, death-pale were they all;
Who cried — 'La belle Dame sans merci
Hath thee in thrall!'*

1819 sieht ihn fieberhaft arbeitend, in Chichester, Winchester, auf der Isle of Wight, es wird das Jahr der Oden, das Jahr des «Eve of St. Agnes», das Jahr «Hyperions». Ein Jahr später fühlt er seine Kräfte schwinden; in einem letzten verzweifelten Versuch, sein Leben zu verlängern, verläßt er England und flieht nach Rom, wo er, ohne Furcht vor dem vertrauten Tode, aber im schmerzlichen Bewußtsein des zu schnell beendeten Weges im Februar 1821 erlischt. Nun ruht er im Schatten der Pyramide des Cestius.

Ungleich dem zauberhaften Fechter Shelley, dem kräftigeren und vom Gespenstischen bedrängten Coleridge, dem elegischen Wordsworth, hat sein Einfluß auf die Nachfolgenden etwas von der Spur eines Meteors. Schmal und flüchtig auf der ungeheuren Schwärze des Firmaments, steht sie nach schnellem Vergehen unzerstörbar vor unserem inneren Auge. Gleichzeitig mit seinen größten Zeitgenossen in England und den Dichtern Deutschlands hat er der Dichtung den Weg in eine Landschaft bereitet, die wir heute als einzige für ihn bewohnbare dem Vers zuzuweisen gewillt sind — Landschaft, bevölkert von den wechselnden Gesichtern unserer Träume, von Statuen und Schatten, hoher Bedeutung voll, Landschaft, erfüllt von Geräuschen, Grotten und den schlagenden Bannern des Nordlichts.

Ohne daß die Vielfalt der äußeren menschlichen Existenz unmittelbaren Ausdruck in seinem Werk fand, eignet ihm in hohem Maße die Unruhe und Fragwürdigkeit der «condition humaine». — «Many doors are set open — but all dark — all leading to dark passages», schreibt er in einem Brief. «If we live, and go on thinking, we too shall explore them». In demselben Brief ruft er sie mit ihren Namen an, die dunklen und schrecklichen Mächte, denen der Dichter gegenübertritt: äußere und innere Not, Zerstörung des Herzens, Hunger, Unterdrückung . . .

Kaum daß er die düsteren unterirdischen Gänge unserer Existenz betreten hatte, entschwand er unserem Auge für immer. Aber vor seinem Grabstein, auf dem die selbstgewählten Worte stehen: Here lies one whose name was writ in water, neigen wir bestätigend die Stirn. Geschrieben ist sein Name mit den purpurnen Wassern der Schönheit in die Flut der Welt, und selbst in uns, die wir zu Tode erschöpft zwischen den Trümmern der Menschen und Streitwagen liegen, tönt seine Stimme leise, doch unüberhörbar nach.